

Aus der Umgegend.

m. Aus dem Landkreise Wiesbaden. Der Kreishaushaltseier des Landkreises Wiesbaden ist für das Jahr 1908 in Einnahme und Ausgabe auf je 170 178.99 M festgelegt worden. Unter den Einnahmen sind vorgezogen: aus dem Grundvermögen des Kreises 1350 M, aus dem Kapitalvermögen 8455.55 M, aus der Kreisausgabe, Kreiskommunalkassen- und landräthlichen Verwaltung 6345 M, aus Staatsfonds 3306.82 M, aus Abgaben und Steuern 118 385 M, aus der Armenpflege 8180 M, aus Verkehrsanlagen 5916 M und sonstige Einnahmen 21 062 M. — Von den Ausgaben sind zu nennen: Zur Unterhaltung des Kreishauses (Reisingstraße 16) 5026 Mark 90 Pf., zur Verwaltung des Kapitalvermögens 65109 M, zur Verzinsung und Tilgung der Kreisschulden 5075 M, für Kreisausgabe, Kreiskommunalkassen- und landräthliche Verwaltung 36 888 M, für allgemeine Kreiswerke 5420 M, für Zwecke der Ortspolizei und Gemeindeverwaltung 14 291 M, für staatliche Zwecke 250 M, für Leistungen an den Bezirksverband 36 850 M, für Armenpflege und Wohltätigkeit 25 000 M, für Wohlfahrtspflege 9167 M, für Sanitätswesen 4643 M, für Verkehrsanlagen 16 530 M und für sonstige Ausgaben 13 060 M. M. Im vergangenen Jahre wurden im Kreise für Obst und Gemeindeforstanlagen 4211.90 M vereinnahmt. Am meisten erlöste Diedenbergen für Gemeindeforst, nämlich 1445.50 M, es folgen Kloppenheim mit 889.90 M, Breckenheim mit 410 M, Wildschaffen mit 282.30 Mark, Auringen mit 187.30 M, Vierstadt mit 180 Mark 10 Pf., Delfenheim mit 154.30 M, Kambach mit 145.70 M, Naurod mit 135.45 M und Ballau mit 105.90 M.

— Frauenstein, 22. April. Der Kirchenchor „Cecilia“ bezieht am 19. Juli d. J. sein 50jähriges Jubiläum. Mit demselben ist der Verbandstag der Rhein. Kirchenvereine verbunden. Das Festprogramm zeigt eine sehr reichhaltige Ausstattung. Samstag, den 18. Juli, abends 8 Uhr, wird in der Bingerhalle ein Kommerz abgehalten, an dem sämtliche Frauensteiner Vereine teilnehmen.

— Elville, 22. April. Am Dienstag, 5. Mai, vormittags 10 Uhr, finden im Rathsaal die öffentlichen Zuspitzungen und am Dienstag, 12. Mai, zu derselben Zeit die Nachzuspitzungen statt. — Der hiesige Vorschuss- und Kredit-Verein v. m. u. b. S. soll in eine Genossenschaft m. b. S. umgewandelt werden.

— Kagenelnbogen, 22. April. Zugleich mit dem Allgemeinen Lehrerverein für den Regierungsbezirk Wiesbaden tagt zurzeit hier der Verein zur Förderung des Zeichenunterrichts im Regierungsbezirk Wiesbaden. Heute fand im „Deutschen Haus“, wo sich auch eine durchaus sehenswerte Sammlung von Zeichnungen der Schüler aus der Oberrealschule mit Reform-Realschulsystem i. E. in Wiesbaden präsentierte, die Hauptversammlung des Vereins zur Förderung des Zeichenunterrichts unter der Leitung seines Vorsitzenden, Zeichenlehrers Gut. Wiesbaden statt. Der Verein zählt heute rund 150 Mitglieder. Die Jahresrechnung weist 424.51 M Einnahme, 246.38 M Ausgabe und 160.13 M Bestand auf. Der Vorstand wurde wie folgt wiedergewählt: Vorsitzender: Herr Gut. Wiesbaden, Stellvertreter des Vorsitzenden und Schriftführer Herr G. H. D. Dieblich, Rechner Herr G. H. D. Hofmann, Wiesbaden, Beisitzer Herren G. H. D. Wiesbaden und K. H. D. G. H. D. Wiesbaden. Zeichenlehrer K. H. D. sprach über: „Zweck und Ziel des Zeichenunterrichts in der Volksschule“. Der Zweck des Unterrichts, die ästhetische Erziehung, sei zu erreichen: 1) durch Erwerbung von Kenntnissen solcher Gegenstände, welche im Gesichtskreise des Schülers liegen; 2) durch Klärung und Befestigung der vom Schüler gewonnenen Vorstellungen seitens des Lehrers, ohne die Selbsttätigkeit des Schülers zu behindern; 3) durch Verlobung der Aufmerksamkeit und durch Schärfung und Kräftigung des Gesichtsinns. Ziel des Zeichen-Unter-

richts ist, die Schüler zu befähigen, 1) sorgfältig zu beobachten, 2) richtig zu urteilen und 3) die in ihrer Vorstellung lebenden Bilder graphisch darzustellen. — Der Vertreterversammlung gestern nachmittags im Hotel Bremser folgte heute die allgemeine öffentliche Versammlung im Saalbau Viehl. Weiter derselben war der Vereinsvorsitzende Lehrer Klärner, Wiesbaden, welcher nach den üblichen Begrüßungsreden zunächst von den gelegentlich der Vertreterversammlung gefassten Beschlüssen Kenntnis gab. Demnach sind die Mitgliederbeiträge mit 1 M für die Wilhelm-Augusta-Stiftung und 3 M für den Lehrerverein beibehalten worden, der letztere Beitrag jedoch soll vom Jahre 1909 an um 50 % erhöht werden. — In den Vorstand der Wilhelm-Augusta-Stiftung wurden G. H. D. Wenig und G. H. D. Nassau, in den Zentral-Vorstand Wilh. G. H. D. Nassau, Meisch-Göckel, Müller-Auringen, Stillger-Montabaur und L. Faust-Dobheim teils wieder, teils neu gewählt. — Bezüglich des Ortes der nächstjährigen Tagung wurde eine von Wiesbaden vorliegende Einladung angenommen. — Von Seiten des Lehrers Müller-Gunstaden (Ufingen) war ein Bericht über die Verhandlungen des preussischen Lehrervereins erstattet und im Anschluß an denselben eine Resolution wie folgt zugestimmt worden: „Die Vertreterversammlung des Allg. Lehrer-Vereins für den Reg.-Bez. Wiesbaden gibt ihrer Genugtuung darüber Ausdruck, daß die Vorlage des geschäftsführenden Ausschusses vom preussischen Lehrerverein in der Schulaufsichtsratsfrage gelegentlich des ersten Vertretertages eine so entschiedene Annahme fand. Sie erhofft, daß diese Vorlage einen grundlegenden Einfluß auf die bevorstehende Neuordnung der Schulleitung durch die kgl. Staatsregierung ausüben möge.“ — Im Weiteren war zur Annahme gelangt ein vom Lehrer Müller-Wiesbaden begründeter Antrag des Zweigvereins Wiesbaden wie folgt: „Die Vertreterversammlung wolle den Zentralvorstand beauftragen, bei der kgl. Regierung dahin vorstellig zu werden, daß § 4 des Nachtragsstatuts vom 1. September 1888, betr. den Sterbefall-Fonds für die Real- und Elementarlehrer des vormaligen Herzogtums Nassau folgende Fassung erhält: § 4. Als Vertreter der Kassamitglieder wird von diesen ein Kuratorium von drei Mitgliedern gewählt, das zur Prüfung und gutachtlichen Äußerung herangezogen wird bei Feststellung des Voranschlags, bei Abnahme der Jahresrechnung und bei Beschlüssen über die Anlage der Kassapitalien, über die periodische Festlegung der Zuwendung aus der Sterbefall-Fonds, sowie über alle anderen die Kasse betreffenden Fragen. Die Mitglieder des Kuratoriums müssen ihren Wohnsitz in Wiesbaden oder dessen nächster Umgebung haben. Ihre Wahl erfolgt auf drei Jahre und zwar in unmittelbarer Abstimmung durch verschlossene, mit der Unterschrift des Wählers versehene Stimmzettel, die an die kgl. Regierung, Abt. für Kirchen- und Schulsachen, zu Wiesbaden zu einem von dieser zu bestimmenden Termin einzusenden sind.“ — Auch ein Antrag von Ufingen-Land war angenommen worden, welcher will, daß der Zentralvorstand beauftragt werden möge, bei der kgl. Regierung vorstellig zu werden, und dahin zu wirken, daß das Schulhaus zu keinerlei Zwecken benutzt wird, die dem Charakter desselben nicht entsprechen, wie dies z. B. geschieht durch Aufbewahrung und Sezierung von Leichen, Abhaltung von Kirchweihen etc. Der Antrag Diez-Land: „Es möge bei Verletzungen von Lehrern im Interesse des Dienstes nicht mehr den Bürgermeistern hiervon Mitteilung gemacht werden, sondern dem Kreis-schulinspektor“, wurde zurückgezogen. — Unter Beteiligung von 250 Lehrern fand die vom Vereinsvorsitzenden Lehrer Klärner-Wiesbaden geleitete öffentliche Versammlung im Viehlischen Saalbau statt. Auf die üblichen Begrüßungsansprachen und die Mitteilung von Begrüßungs-telegrammen des Preussischen, sowie des Deutschen Lehrerverbandes folgte die Bekanntgabe der gestern in der Vertreterversammlung gefassten Beschlüsse. Annahme hat noch gefunden ein Antrag des Zweigvereins Herborn betr. die Erhöhung und Vereinheitlichung der für jede Vertretungsstunde im Bezirk zu zahlenden Vergütung. — Die Haupt-

punkte der Tagesordnung waren Referate der Lehrer Schwarz-Frankfurt und Müller-Frankfurt über „Notwendigkeit und Wirkungsbereich einer Reichsbehörde für Volksbildung und Volksschulwesen“ resp. über „Die Kunst in der Poesiestunde“. Beide Referate fanden rauschenden Beifall. — Anschließend an die Versammlung fand ein Festessen im Hotel Bremser statt.

— Hochheim, 22. April. Eine chemische Fabrik soll hier errichtet werden. Eine auswärtige Gesellschaft hat zu diesem Zwecke ein größeres am Main gelegenes Gelände, den sogenannten Vollerplatz, erworben. — Der Voranschlag für das Rechnungsjahr 1908 liegt zurzeit auf dem Rathause zur Einsicht offen. Es ist eine Gesamteinnahme von 245 662.41 Mark und eine Gesamtausgabe von 245 583.91 M und ein Ueberschuß von 78.50 M vorgezogen. Zur Deckung der Ausgaben schlägt der Voranschlag folgende Steuerfäße vor: Einkommensteuer 100 Prozent, Grund-, Gebäude- und Gewerbesteuer je 150 Prozent und Betriebssteuer 50 Prozent.

— Boppard, 22. April. Als gestern mittag gegen 12 Uhr der Bierfahrer Christ, bei Gastwirt Janßen hier bedienstet, auf hochbeladenem Wagen sitzend, in die Dorfstraße einfahren wollte, stieß er mit dem Kopfe so heftig gegen die Decke, daß er die Wirbelsäule an den Halswirbeln brach. Er war sofort tot.

— Braubach, 22. April. Daß unser Rheinstädtchen mit seiner herrlich gelegenen Marktsburg als Sommerfrische und Luftkurort immer mehr von Fremden und Touristen aufgesucht wird, beweist die bereits für diesen Monat vorliegende Anwanderung einer Anzahl Ausländer. In den letzten Jahren ist die Zahl der im Sommer hier weilenden Gäste stark gestiegen: während es in 1906 nur 1400 Personen waren, betrug die Zahl in 1907 bereits über 2000. In erster Linie ist es der Verschönerungs- und Verkehrsverein, dessen Tätigkeit durch Anlegen von Spazierwegen, Ruhebänken und Bieranlagen, der Fremdenzuzug zu danken ist. Aber auch die Stadt selbst läßt es an nichts fehlen, den Besuchern den Aufenthalt in unseren Mauern angenehm und bequem zu machen.

— Aus dem Bispertal. In der unteren kleinen Wipper, Gemeindefeld Dilschod, Distrikt Gerod, am Wege zur großen Wipper sind in der Nacht vom 15. auf 16. d. M. drei mächtige Eichenbäume, wie sie in dieser Stärke in der ganzen Gegend nicht zu finden waren und die schon manchem müden Wanderer Schutz vor den Unbilden der Witterung geboten, von rauchloser Fuchshand so tief eingekerbt worden, daß jeder Windstoß, jede Erschütterung sie umwerfen mußte. Da an den Feiertagen die kleine Wipper herunter stets sehr reger Touristenverkehr herrscht, konnte sehr großes Unglück geschehen, wenn nicht der Frevler sofort entdeckt und die Bäume niedergelegt worden wären. Goffentlich werden die Schandbuben, denen es bei der Zerstörung der Naturdenkmäler nicht einmal darauf ankommt, Menschenleben zu gefährden, einer exemplarischen Bestrafung nicht entgehen. Der Rhein- und Taunus-Klub wird eine Prämie auf die Entdeckung des Täters setzen.

Ich gab was drum, wenn ich nur wüßte!

wer mit den unheilvollen Katarakten abnehmen wollte. — Abnehmen? Das wird keiner. Aber warum denn nicht lieber bekämpfen? In hiesigen Siedener Mineral-Bädern ist die Möglichkeit, selbst den hartnäckigsten Katarakten ganz gründlich auszureiben, geradezu glänzend gegeben, und von dieser Möglichkeit sollten Sie doch auch Gebrauch machen. Ein Versuch ist jedenfalls nicht teuer, denn die Schachtel, die Sie in jeder Apotheke, Drogerie oder Mineralwasserhandlung kaufen, kostet nur 85 Pfennig.

Kaiser Borax

Zum tägl. Gebrauch l. Waschwasser, ein unentbehrliches Toilettenmittel, verschönert d. Toilet, macht zarte weisse Hände. Nur echt in rot. Cart. n. 10, 20 u. 50 Pf. Kaiser-Borax. Soße 50 Pf. Tola-Soße 25 Pf. Spezialitäten der Firma Heinrich Mack in Ulm a. D.

5 18



Sunlicht Seife

ermöglicht die Herstellung einer sehr billigen, reinen Schmierseife mit ausserordentlicher Reinigungskraft ohne die sonst diesen Seifen anhaftende ätzende Schärfe. Ein halbes Doppelstück feingeschabt, löst man in 1-1½ Liter heissem Wasser unter fleissigem Rühren. Ein viertel Liter genügt zu einem Eimer Wasser!



Jackenkleider.

Grosse Spezialabteilung!
Reizende Neuheiten.

J. hertz, Langgasse 20.

10863



Nr. 96

Freitag, den 24. April 1908.

23. Jahrgang.

Mittellose Mädchen.

Roman von H. Ehrhardt.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Er schüttelte glücklich lachend den Kopf.
„Nein, so bald wirst Du mich nicht wieder los, Liebling, ich bin auf drei Jahre zur Kriegsakademie kommandiert.“
Sie schlug in hellem Jubel die Hände zusammen.

„Ach, Friß, wie mich das für Dich freut. Es war ja schon damals Dein Wunsch.“

Die Erinnerung an die Vergangenheit warf einen leichten Schatten über beide hin, den sie vergebens bekämpften.

„Ich muß jetzt nach Haus!“ flüsterte Euse befangen, „hier ist meine Tür.“

Er hielt sie am Arme fest.

„Bleib' noch! Wir haben uns ja noch so viel zu sagen, so vieles aufzuklären — Euse, ich war mal sehr böse auf Dich und sehr unglücklich —“

„Ich werd' Dir schreiben!“ stotterte das verwirrte Mädchen, von jäher Angst befallen, „sag mir Deine Adresse — ich kann jetzt nicht länger bleiben, Ruth ist so streng, sie rechnet mir genau die Zeit nach, in der ich zu Hause sein muß. Und da ich ihr doch nicht sagen darf —“ setzte sie in halber Frage hinzu. Er runzelte flüchtig die Brauen.

„Nein, sage noch nichts, Eus', erst müssen wir beiden uns völlig ausgesprochen haben. Wann und wo treff' ich Dich wieder, Lieb?“

Eine tiefe Betrübniß huschte über ihre beweglichen Züge.

„Das wird schwer halten, ich weiß wirklich nicht —“

„Wo kamst Du denn heut her, Süßes?“

„Ich gebe Klavierstunden,“ sagte sie leise, „es geht uns sehr schlecht, Friß, seit Mama tot ist.“

Er biß sich auf die Lippen. Seine Nasenflügel zuckten in verhaltenem Schmerz.

„Mein armes Kleines!“

Er war neben ihr in den matterhellsten Hausschlur getreten und legte nun zärtlich den Arm um ihre jungen Schultern.

„Komm, laß Dir den traurigen Zug um den Mund fort-küssen — mir ist's auch nicht gut ergangen, ich erzähl' Dir davon das nächste Mal —“

Er küßte immer wieder den rosigen Mund, der sich ihm willig darbot und als sie sich endlich trennten, hatte er ihr das Versprechen abgeschmeichelt, daß sie nächsten Mittwoch ihre Klavierstunde um 2 Uhr absagen und ihn an der Ecke der Potsdamerstraße treffen wolle.

Euse Meridies verlebte die folgenden Tage wie im Rausch. Der schäumende Becher ihres Glücks lief beständig über, was sich in plötzlichen Zärtlichkeitsausbrüchen gegen die ältere Schwester und in tollen Redereien der beiden Brüder offenbarte.

Sie sprach wieder sehr viel von dem Glück, das sie sich doch noch erlangen werde und trug eine Zuversicht und einen Uebermut zur Schau, der Ruth förmlich beängstigte. Am Montag erklärte sie, früh direkt von der Klavierstunde aus Tante Herzberg einen Besuch abstatte zu wollen, schlüpfte zu diesem Zweck in ihren ältesten Rock und die abgetragene Winterjade, stülpte die stark mitgenommene Pelzmütze auf das Blondhaar und

machte sich in diesem schäbigen Aufzuge triumphierend hinter Ruths Rücken davon.

Als sie nach drei Stunden (die Geschwister saßen schon beim Mittagbrot) zurückkehrte, führte sie vor allen Dingen einen wahren Indianer-Freudentanz auf, dem endlich die Mitteilung folgte, daß Tante Herzberg ihr als vorzeitiges Weihnachtsgeschenk heut ein vollständiges Kostüm, Rock, Bluse und Jacke gespendet und daß sie selbst sich aus eigenen Mitteln einen neuen Hut dazu gekauft habe.

„Na, es war höchste Zeit!“ warf Heinz spöttisch lächelnd ein, „hab' Dich man nicht so — die Olle merkt so was ja gar nicht an ihrem Geldbeutel — sie wird sich wohl nicht zu arg angestrengt haben.“

„Schweig!“ schrie Ruth empört auf, „Du bist noch viel zu jung, um in solchem Tone von einer alten Frau zu reden, die uns Gutes und Liebes erwiesen hat — im übrigen müßte es unser Stolz verbieten, daß wir bei gesunden Gliedern zu anderen Leuten betteln gehen, mögen die's auch tausendmal im Ueberfluß haben.“

Während Heinz von der Schrofheit ihres Auftretens momentan eingeschüchtert schwieg, brauste Euse auf:

„Ich habe gar nicht gebettelt. Tante hat mich gebeten, eine Besorgung mit ihr zu machen und im Laden hat sie dann ein Kleid für mich verlangt. Sollte ich da vielleicht vor allen Leuten erklären, ich brauche keins oder ich liebe mir keins schenken? — Ne, is nicht, um den Hals bin ich ihr gefallen und hab' sie halb totgeküßt. Aber da klingelt's, das ist sicher der Bote aus dem Geschäft.“

Wie ein Sturmwind segte sie aus der Tür und kam gleich darauf strahlend mit ihren Schätzen zurück. Ruth stand machtlos vor der vollendeten Tatsache — sie sagte kein Wort mehr. In diesem Punkte kämpfte sie vergebens, das wurde ihr stündlich klarer, sie mußte sich zufrieden geben, daß Euse wenigstens ihre Klavierstunden ernst nahm und zur Zufriedenheit der verschiedenen Eltern ausführte.

Sie erhob auch keinen Einspruch, als Euse Mittwoch nach Tisch ihre neuen Sachen zum ersten Male anzog, aber als das junge Mädchen in ihrem Schuldbewußtsein etwas verlegen und hastig sich von ihr verabschiedete, blieb sie doch sehr nachdenklich und bekümmert zurück. Euse war im Grunde eine viel zu offene, impulsive Natur, als daß sie geschickt genug verborgen hätte, daß irgend eine Umwälzung sich in ihrem Leben vollzog oder wenigstens vorbereitete.

„Euse wird am schwersten zu hüten sein!“

Daß ihr auch gerade wieder die Worte des Vaters einsaßen mußten. Entsetzliche Schreckbilder knüpften sich daran und Ruth drückte verzweifelt die Hände an die pochenden Schläfen.

„Nur das nicht, lieber Gott, nur das nicht!“ betete sie in beklemmender Angst, während ihre fleißige Hand mechanisch fast den Pinsel über die Leinwand führte.

Unterdess wanderte Euse mit jedernden Schritten ihrem Ziel zu, das Herz hämmern vor seliger Erwartung. Vorübergehende blieben stehen und sahen der schlanken, graziosen Mädchengestalt wohlgefällig nach. Das billige schwarze Kostüm mit

dem kurzen losen Fädchen klebete sie vorzüglich und unter dem schwarzen, flachen, breitrandigen Zilbüt leuchtete ihr hellblondes Haar, ihr rosiges Gesichtchen, über die Trauer triumphierend, die sie trug.

Fritz Trautendorf wartete bereits ungeduldig an der bezeichneten Straßenecke. Er hatte ein dunkles Zivil angelegt, um weniger aufzufallen und amüsierte sich köstlich über ihr erstauntes Gesichtchen. Sie hatte ihn noch nie in Zivil gesehen und wäre beinahe an ihm vorübergegangen.

Entzückt begrüßte er sie mit einem Händedruck. War sie doch ganz so reizend wie in vergangenen Tagen, nachdem sie, wie er wohl sah, sorgfältig Toilette gemacht hatte.

Und wie die großen blauen Kinderaugen ihn anstrahlten! Und diese Grübchen in den Wangen bei ihrem zärtlichen, verschämten Lächeln. Nein, es gab für ihn wahrhaftig kein zweites, so süßes Geschöpf auf der Welt, er konnte nicht von ihr lassen.

Arm in Arm gingen sie, ein paar innige Begrüßungsworte tauschend, die Potsdamer Straße entlang.

Vor der Tür einer Konditorei machte der junge Offizier Halt.

„Komm hier herein, Liebling!“ forderte er Euse auf, „wir trinken im Hinterzimmer eine Tasse Kaffee, um diese Zeit sind wir vor jeder Störung sicher. Was wir uns zu sagen haben, verhandelt sich besser im geschlossenen Raum.“

Die freudige Röthe ihres Gesichtes wich einer leichten Blässe. Unwillkürlich drückte sie sich fester an ihn, als fürchte sie ihn zu verlieren.

„Ja, ich habe Dir viel zu beichten!“ gestand sie kleinlaut und folgte ihm willig die Stufen zur Ladentür hinauf.

Ein leises gerührtes Lächeln spielte um seine Mundwinkel unter dem flotten schwarzen Bärtchen. In ihm war ja längst kein Zweifel mehr an ihrer Liebe, keine Furcht vor ihrer Beichte. Aber er fand sie so herzig in ihrer heimlichen Angst, in der Ueberzeugung von ihrer großen Schuld, daß er sie gern noch ein Weilchen zappeln ließ.

In der kleinen Konditorei waren sie wirklich die einzigen Gäste. Das ältliche Ladenfräulein brachte rasch die bestellte Schokolade mit Schlagahne für das Süßmännchen Euse und den Kaffee für den „Herrn Leutnant“, natürlich auch Kuchen dazu und verschwand dann von der Wildflähe. Das Liebespärchen war allein.

„Mach' ein bißchen den Hut ab, Schatz!“ bat Trautendorf und nachdem sie errötend seinem Wunsche willfahrt hatte, zog er sie stürmisch neben sich auf das kleine Sofa.

„Du, in einer Konditorei gib's mässig kaisers!“ Seine dunklen Augen blickten sie verliebt an, aber fast ängstlich wich sie ihm aus.

„Nein, laß mich, Fritz — erst mußt Du alles wissen, vielleicht magst Du mir dann gar keinen Fuß mehr geben.“

Es kam ganz köstlich aus dem rosigen Munde, so daß er sie trotz ihres Widerstrebens zärtlich umfaßte und an sich drückte.

„Ach, Du kleines, dummes Mädel! Hast Du denn wirklich ein so schlechtes Gewissen?“

„Sie nickte nachdrücklich.“

„Ach, Fritz!“ ein tiefer, seufzender Atemzug folgte, „ich bin ja so köstlich gewesen damals in A., ganz unversehlich köstlich, obgleich ich mir nichts böses dabei dachte — es machte mir Spaß, daß man mir die Cour schnitt, aber“, sie barg ihr heißes Gesichtchen an seiner Schulter, „daß ich einen anderen lieb haben könnte, als Dich, das ist mir gar nicht in den Sinn gekommen — ich hab's doch schon damals gewußt, als Du beim Pappentisch vor mir auf dem Fensterbrett saßest, daß ich nur Dich lieben würde — immer, immer —“

Sie hatte zuletzt leise, wie träumerisch gesprochen, mit einem wunderbar innigen Klang in der Stimme, der dem lauschenden Manne bis ins Herz drang.

„Mein Süßes!“ flüsterte er bewegt, das gesenkte blonde Köpfchen am Kinn emporhebend, „für das Wort mußt Du einen Fuß kriegen, da hilft kein Sträuben.“

„Nicht, Fritz, hör' doch erst —“

Seine Lippen, die sich auf ihren weichen Mund drückten, erstickten ihre stammelnde Abwehr. So schnell kam sie nicht wieder zu Worte. Wie hatte er sich nach jenem Ball in A. darauf gefreut, diese süßen, roten Lippen nach Herzenslust küssen zu können und wie endlos lange hatte er auf die Erfüllung dieses Wunsches warten müssen.

Ein Geräusch im Laden veranlaßte ihn endlich, sie freizugeben und sie benutzte rasch die Gelegenheit, um hervorzusprudeln:

„Du bist abscheulich, ich hab' Dir noch immer nicht gebeichtet und Du weißt doch, wie gern ich's los sein möchte und immer hinterst Du mich daran.“

Auffsteigende Tränen neigten ihre goldigen Wimpern. Das konnte er gar nicht mit ansehen.

„Maus, quäl' Dich nicht länger“, beschwichtigte er, sie von neuem an sich ziehend, „ich bin ja ein Barbar, daß ich Dich so lange in Angst ließ — ich weiß doch alles.“

Ungläubiges Erstaunen malte sich auf ihrem reizenden, erhitzten Gesichtchen.

„Fritz, Du wußtest —“

„Daß Hauptmann von Brodhaus sich rasch in Dich verliebt hatte, kleine, köstliche Euse, daß er Dir's gesagt und Dich im Stall geküßt hat.“

Ihre kalten, zitternden Hände klammerten sich um seine Rechte, während sie ihr Antlitz zu ihm emporrichtete.

„Aber wenn Du es wußtest und mich trotzdem lieb behieltest, warum dann —“

Sie vollendete den Satz nicht, denn in ihren Augen lag auf einmal eine bange Frage, die Frage an ein unverständenes schweres Schicksal.

Er verstand den Vorwurf, den dieser Blick ihm unbewußt predigte. Leidenschaftlich küßte er die schönen, fragenden Augensterne, daß sie schließlich wie ein müdes Kind mit gesenkten Wimpern an seiner Brust ruhte. Da begann er zu sprechen. Er schilderte ihr den Vormittag, an dem er gehofft, ein glückseliges Bräutchen in seine Arme schließen zu können und an dem er jene entsetzliche Entdeckung gemacht hatte, die durch Bittners Bericht noch bestätigt worden war und sie erzählte mit leiser Stimme alles, ohne ihm im Grunde etwas neues zu berichten. Er hatte sich die ganze Sache ungefähr so vorgestellt.

„Warum schreibst Du bloß nicht, Liebling? Das mußte mich doch an Deiner Liebe zweifeln lassen“, fragte er zuletzt vorwurfsvoll.

Sie richtete sich auf und strich verlegen das wirre Haar aus der Stirn. Sie mußte erst ihre Gedanken sammeln, um sich der Einzelheiten jenes Schreckens Tages zu erinnern.

„Warum ich nicht schrieb, Fritz? Ja, siehst Du, ich schlief wohl auch sehr lange nach dem Balle — wie spät es war, als Betty mich mit der Depesche in der Hand weckte, das weiß ich Dir wirklich nicht, ich war ja ganz wirr vor Schreck — ich hab' mich gar nicht allein anziehen können, so haben mir die Hände gezittert und Betty mußte mir bei allem helfen — ich hatte meine ganzen Sachen einzupacken — es war ein Gehehe, eine Aufregung — ich dachte wohl daran, Dir zu schreiben, aber ich war ja keine Minute allein und ich wußte auch nicht, durch wen ich den Brief schicken lassen sollte — und außerdem — Du hattest mir doch gesagt, daß Du früh gleich kommen würdest und mein Zug ging erst um eins, bis dahin mußtest Du ja bei mir sein. Wie Du dann doch nicht kamst und Leutnant Bittner mich zur Bahn brachte, da hab' ich dem immer etwas sagen wollen, aber ich hatte solche Angst, den ersten Schritt zu tun, weil ich dachte, daß ich Deiner nicht wert sei und daß Du mich nicht mehr mögen würdest, wenn Du erst das von Brodhaus erfährst. Als Du dann nicht schriebst, auch nach Papas Tode nicht, da war mir's ganz klar, daß ich Dich nicht hatte festhalten dürfen. Ach, Fritz, dieses verzweifelte Warten auf den Briefträger, wochenlang — das schlimmste war die Ungewißheit, ob ich Dich wirklich durch eigene Schuld verloren oder ob ich Dir gar nur eine flüchtige Liebelei gewesen sei — alles in mir hat sich aufgelehnt dagegen, daß ich Dich verloren haben sollte.“

Sie schwieg wie erschöpft von der Gewalt der Erinnerung. Sein Arm schloß sich fester um ihre zarte, bebende Gestalt.

„Mein armes Kind“, sagte er leise, „wie entschuldig mußt Du gelitten haben! — Höre nun meine Beichte — auch ich habe nicht recht an Dir gehandelt, als ich Dich ganz einfach im Stich ließ, ohne mir vollgültige Beweise für Deine Schuld zu verschaffen. So vermied ich peinlich allem, was Dich und Dein Verhältnis betraf, nachzuforschen und als ich endlich durch einen Zufall erfuhr, daß das Ehepaar Brodhaus längst wieder und zwar in schönster Eintracht zusammenlebte, daß ihre Ehe durch Dich keine dauernde Störung erlitten habe, Deine Schuld also nur gering sein konnte — da war es zu spät.“

Er zögerte flüchtig und als er dann weiter sprach, lagerte eine Wolke auf seiner weiß gegen die Wandverfarbe des Gesichtes absteckende Stirn.

„Ich hätte gern jetzt alles gut zu machen gesucht, mein Herzenskind, wenn nicht ein Ereignis dazwischen gekommen wäre, das mich davon zurückhielt, Dich noch einmal an mich zu erinnern. Ich verlor um jene Zeit bei einem der vielen Bankfrähs, deren auch Du Dich vielleicht erinnern wirst, mein ganzes Vermögen — ich lebe seitdem mit Hilfe meiner Verwandten weiter, bis zum Hauptmann geh's nicht ohne einen Zuschuß — aber selbst wenn ich endlich Hauptmann bin, das heißt Hauptmannsachselt habe — wenn wir sehr, sehr bescheiden leben, Euse, da könnten wir's ja wagen.“

(Fortsetzung folgt.)

Seltfame Berufe.

Von Otto Karstädt (Magdeburg).

Das Kaiserlich Statistische Amt hat vor kurzem damit begonnen, „vorläufige“ Ergebnisse der vorjährigen Berufszählung zu veröffentlichen. Diese Berufszählung wird mit ihren nachträglichen Bearbeitungen, Einordnungen und Uebersichten ein Riesenwerk darstellen und Aufschlüsse bieten, wie sie in gleich umfassender Weise noch keine Schätzung und Zählung ermöglicht hat. Werden doch zurzeit die landwirtschaftlichen Betriebe in den Zentralfstellen der verschiedenen Bundesstaaten nach achtzehn Größenklassen und nach den Haupt- und Nebenberufen der Inhaber eingeteilt. Das bisher veröffentlichte, im Verhältnis zum Gesamtwerk winzige Material beruht erst auf einem vorläufigen Ueberschlag der Gemeindebogen, ohne jede Berücksichtigung der Einzelauskünfte. Wenn einst auf Grund des massenhaften Ziffernmaterials die Bekanntgabe der Zusammenstellung erfolgt, werden wir bis ins Einzelne hinein durch einen Vergleich mit der vorigen Betriebszählung erkennen können, wie unser Volk rastlos vorwärts schreitet, um im Maschinen- und Handelskämpfe ums Dasein der angelsächsischen Rasse gegenüber das Feld behaupten zu können.

Vorüber aber keine statistische Auskunft geben kann, das ist die ungeheure Summe von Tatkraft und Geist, die dazu gehört, daß sich der einzelne selbst ohne Mittel eine Existenz schafft. Die geordneten und geregelten Berufe sind wohl registriert; wie aber fangen es die sogenannten gescheiterten Existenzen an, sich ohne genügende Ellenbogenfreiheit auf ihre klägliche Art durchzuschlagen, ohne je die öffentliche Wohltätigkeit in Anspruch zu nehmen?

Nach der vorigen Zählung ging als Kuriosum die Notiz durch die Presse, daß unter anderen seltfamen Berufen in den Berliner Zählpapieren der eines Hundeschäferers angegeben war. Solcher seltfamer Berufe, die zum größten Teil nicht einmal in den offiziellen Zusammenstellungen genannt werden, gibt es in allen Großstädten, am meisten natürlich in den Orten des größten Luxus und des tiefsten Glends: in London und Paris.

Da wimmelt es von allen möglichen „Feinden“ der Tierwelt, von Kammerjägern, Rattenfottern, Ameisenvertilgern, Fliegenfängern und lebendigen Ersehern des Insektenpulvers. Andererseits aber fehlt es nicht an Tierpädagogen; da bieten sich an: Sprachlehrer für Papageien, Gesang- und Musiklehrer für Dompfaffen und Kanarienvögel, Erzieher für Tauben, Eichhörnchen, Kaninchen, Eulen, Staren und Finken, Dressuren für Pudeln, Vögel und selbst für die Tierlein, die man sonst nur auf untergeordneten Messen als Hauptartisten eines Spezialzirkus bewundern kann.

Das sind alles die Berufe der Genialen unter den Sonderlingen und Rängen aus der tieferen Schicht der Weltstadt. Ihre Berufe sind brotlose Künste wie die aller Genies. Vohnender sind die Beschäftigungen der mehr aufs Materielle gerichteten Existenzen. In Paris haben diese Sonderbarsten der Kostgänger unseres Herrgotts gar wie die Studenten, Künstler, Millionäre, Juweliere und wie die Apachen ihr eigenes Viertel. Hinter der öffentlichen Bibliothek Sainte Geneviève und den Gebäuden der ehemaligen Seminare und des Gymnasiums Sainte Barbe nimmt es einen Teil der hügeligen Erhebung Mont-Saint-Hilaire ein. Die engen Gassen kreuzen sich hier in regelmäßigen Abständen rechtwinklig und bilden so mit ihren elenden Häusern eine Art Schachbrett.

Wer seltfame Berufe kennen lernen will, der suche diese Gegenden auf! Manche Häuser tragen sogar Schilder mit Aufschriften von Berufen, die man vergeblich zu übersetzen versucht. Was soll man z. B. daraus machen, wenn man liest: „Feuerverkauf“, „Wederin“, „Schutzengel“, „Fleisch wird verliehen“ und derlei Erbauliches mehr? Und doch hat alles seinen Sinn, der freilich nur Eingeweihten bekannt ist. In diesem Viertel wohnen sogar die Berufe nach Ähnlichkeiten geordnet zusammen, wie auch in Deutschland zurzeit der mittelalterlichen Städte.

Treten wir in einige Gassen ein und enträseln die geheimnisvollen Inschriften und die ungeschriebenen Hieroglyphen der Geschlechter. Da sind eine Menge Häuslein, in denen gute Landbutter, Käse, Gemüse und Wein bester Qualität billig verkauft werden. Woher kommen diese ausgezeichneten billigen Lebensmittel? Es sind ausnahmslos Schmugglerwaren. Die französischen Städte erheben an ihren Toren bekanntlich einen Einfuhrzoll auf alle Waren, um die Kommunalabgaben zu decken. So besteht neben dem Zollring an der Staatsgrenze noch ein Oktroikreis um jede Gemeinde. Die Pariser Schmuggler kaufen nun auf dem platten Lande Lebensmittel billig ein und bringen sie ungelesen durch die Zollschranken. Manchmal geschieht das auf die brotligste Art. Sie haben alle Kleidungs-

stücke doppelt an und praktizieren dann in den so entstehenden Zwischenraum eine gewaltige Menge zollpflichtigen Gutes. Butter und Käse z. B. kneten sie zu Birnenformen und binden sie so, mit dem umfangreichen Ende nach oben, um das Schienenbein. Als ich einst bei einer Streiferei durch die Umgebung des stolzen Hirs der Welt in einem Chauffeegraben Schmuggler beim „Vergen“ ihrer Waren fand und freundlich drohte: „Wenn das die Zollpolizei entdeckt!“, antworteten mir die schlagfertigen Gauner: „Ja, wenn die Regierung uns zu Zollbeamten machte!... So aber hat's keine Gefahr!“ Dies Schmugglergeschäft muß ziemlich einträglich sein, da der Zoll durchaus nicht unbedeutend ist. So sind denn die Schmuggler die oberen Zehntausend in ihrem Viertel.

Selbstverständlich gehören zu den Honoratioren noch andere Stände, zumal diejenigen, die etwas von dem haben, was man in diesem Vagabondenquartier Kapital zu nennen beliebt. Da gibt es Wucherer, Rentner, Pfandleiher, Mäkler und Kommissionäre im kleinen. Ein „Geldmann“ borgt z. B. den Armensten unter den Hausierern jeden Morgen drei oder fünf Franken, damit sie ein „Betriebskapital“ haben, um mit Winzigkeiten bei mäßigem Gewinn tagsüber handeln zu können. Abends gibt jeder, um nicht den Kredit zu verlieren, pünktlich das Betriebskapital zurück mit einer Leihgebühr von 20–25 Centimes. Und alle feiern noch dazu den Wucherer als ihren Wohltäter. Wer sich das Vergnügen machen will, die Höhe dieses Zinsfußes nachzurechnen, oder gar, die Leihgebühr als neues Kapital gesetzt, das Ganze als auf Zinsezins angelegt überschlagen will, wird zu ungeheuerlichen Zahlen gelangen. Der Zinsfuß beträgt nämlich, aufs Jahr berechnet, 1825 Prozent! Ähnliche Wohltäter sind alle Verleiher des Viertels, die Handwagen-, Kiepen-, Körbe-, Kisten-, Krämer- und Schnellwagen-, Gewichts- und Sackvermieterrinnen. Ja, es gibt sogar findige Unternehmer, die den fahrenden Sängern, Handharmonika-, Violin-, Violoncello- und Flötenspielern ihre notwendigsten Materialien liefern als da sind: Schlapphut, Samtjacke, Plastronschlips, Geigen und sonstige Musikinstrumente. Man sieht, das Unternehmertum ist nicht auf die böse kapitalistische Welt beschränkt, es blüht auch in den bescheidensten Winkeln und treibt gerade hier seine sonderbarsten Früchte.

Das größte Problem der unmöglichen Berufe aber wird durch das sogenannte Lumpenproletariat aufgegeben. Paris zählt gegen 70000 Arbeitslose, die morgens nicht wissen, was sie des Tages essen werden und wo sie des Abends ihr Haupt niederlegen sollen. Wie lebt diese dunkle Masse, und was ist sie? Hier zeigt sich nun die Findigkeit der Pariser in volstem Glanz. Es ist da eine Nahrungsmittelindustrie entstanden, die auf der Welt ihres Gleichen nicht hat. Tausende leben dem Berufe, der großen arbeitslosen Menge billiges Brot zu schaffen, und nicht bloß spottbilliges, sondern sogar gut und appetitlich aussehendes. Es ist das meistens übriggebliebenes, scheinbar wertlos gewordenes; aber durch geniale Arbeitsteilung gelingt es, alles zu neuem Glanze erstehen zu lassen.

„Die „Altstädter“ kaufen in den Restaurants sämtliche Brotreste auf, lassen sie zermahlen und zerreiben, aufweichen und neu kneten und bieten dann den Hungernden um einige Sous Brot für ganze Tage. Aus Fleischresten werden „Carleline“ hergestellt, d. i. Suppen mit gemischtem, aber gesundem und sonst gutem Fleisch. Um die Menge anzulocken, ist in den engen Schaufenstern prachtvolles Fleisch ausgestellt. Dies wird aber nicht etwa zu denselben niedrigen Preisen verkauft wie die „Carleline“; es kann überhaupt nicht recht in diesen Vierteln verwertet werden und wird daher nur immer auf je einen Tag frisch „gemietet“. Dann wandert es in einen kleinen Laden mit Rundschaft aus den oberen Zehntausend von Saint-Hilaire zurück.

Ein wichtiger Beruf ist noch der des „Zettaugenkünstlers“. Bekanntlich ist das Hauptgericht der Pariser das sogenannte „Orbinaire“, bestehend aus etwas Bouillon und Rindfleisch (bouillon et bœuf). Echtes Bouillon für die paar Sous zu verabreichen, ist natürlich nicht möglich, und so spricht ein geschickter Zettaugenkünstler Oliven- oder Fischöl auf die Teller und verwandelt so die magere Flüssigkeit in ein verlockendes Zettaugen-gewirr.

Kaninchen, Tauben, Hasen werden gestohlen und geschossen, Fische gefangen, Schnecken und Frösche aufgelesen, Sauerampfer und Gräser gesammelt, um daran sich selbst zu bereichern und die Armen zu speisen. Nie tut ein solcher Nahrungsmittelindustrieller auch nur einen Schritt nach den großen Markthallen. Alles bringen ihm zweifelhafte Existenzen für geringen Lohn ins Haus. Wohl aber nähren auch die gewaltigen „Gassen“ ihre Leute, nicht bloß die herumlungern den armen Schelme. Da gibt es „Chauffeurs“, die kein Automobil leiten, sondern die in kalten Wintern den Marktfrauen die Kohlenbeden anzünden und durch Nachsehen und Hineinblasen mit dem Blase-

Bald in Glat erhalten. Andere vermieten kleine Wärmepannen oder zwerghafte eiserne Ofen; noch andere nähren sich dadurch, daß sie morgens zeitig die Marktfrauen in ihren Quartieren wecken.

Ein wildes Gewühl herrscht in den Straßen, sobald die Tages- und Abendzeitungen mit den neuesten Sensationsnachrichten erscheinen. Tausende armer Schlucker laufen sich ein Päckchen Zeitungen (La Patrie, La Presse, Les droits de l'homme) und stürzen damit durch die Boulevards. In Paris und ganz Frankreich sind die meisten Zeitungen im Postabonnement bedeutend teurer als beim Einzelauf von den „marchands de journaux“ oder an den Kiosken. Die wenigen Abendblätter, die ungefähr um 6 Uhr nachmittags erscheinen, werden fast nur durch Ausrufer verkauft, die sie in kurzer Zeit unter die Menge bringen. Die Expeditionen werden lange vorher förmlich belagert; denn jeder will am ersten mit seinem Zeitungsbündel in die größten Straßen gelangen. Man kann daher oft vergeblich eine Nummer fordern: der Ausrufer rennt wie besessen weiter, um möglichst schnell in ein lohnendes Viertel zu kommen, und läßt ruhig die Vorübergehenden zeitung- und sprachlos hinter sich. Diese Abendzeitungsausgabe ist eine förmliche Schlacht, ein Kampf ums Dasein im wahrsten Sinne des Wortes. Sie ist auch eine Wohltat. Ohne sie würde ein ungezählter Schwarm Berufs- und Arbeitsloser jahraus, jahrein nicht einen Sou verdienen. Was hier der Post an Gewinn verloren geht, wird zum Rettungsmittel Tausender, die sonst verhungern müßten.

Eigenartige Berufe sind auch die der „Landsleute“. Es sind Ausländer, die ihre Landsleute in der Fremde plötzlich in der Muttersprache anreden und dafür sicher einige Sous erhalten. Sie haben eine merkwürdige Menschenkenntnis. Man mag die französische Sprache wie ein alter Pariser beherrschen — diese „Landsleute“ kennen jeden ihrer Mitstaatsbürger aus der Menge heraus. Ob an den Gassen, Gebäuden, Gesticulationen, am Wuchs, an der Kleidung, das ist nicht zu bestimmen. Sie wittern ihre Opfer und gehen selten oder nie fehl.

Einen recht humanen Beruf hat der „Schutzengel“. Er begleitet nachts aus den Cafés und Restaurants die etwas angeheiterten sicher nach Hause, damit ihnen die „Zeichenfledderer“ nicht Börse und Wertfächer abnehmen. Wirte mit fehlfesten Stammgästen haben immer solch einen zuverlässigen Schutzengel in Vorrat, der seine Pappenheimer mit freundschaftlichem, aber energischem Griff unter den Arm packt und trotz aller Schwankungen sicher bis vor das Gemach der gestrengen Gebieterin führt. Dort gibt es dann reichlichen Lohn — oder je nachdem einen Teil der Gardinenpredigt, die über Gerechte und Ungerechte prasselnd herabregnet. Wenn der also Beschützte und Demoralisierte das nächste Mal in sein Stammlokal kommt, macht er an seinem Schutzengel alles wieder gut, was das Ehegespons verschuldet hat.

Einen Schutzengel aber haben alle diese Enterbten mit dem seltsamen Berufe: ihren Galgenhumor in allen Fährnissen und ihren gesunden Menschenverstand und Mutterwitz, der sie in einer Millionenstadt, die keine diesen Massen genügende Arbeit gewähren kann, immer noch einen Beruf und dürftigen Unterhalt finden läßt, wenn es ihnen auch nicht so leicht gemacht wird, wie den Lilien auf dem Felde.

Vermischtes.

Ein Reinsfall. In diesen Tagen, wo als Frühlingsboten die Aufforderungen zur Steuererklärung den Bürgern ins Haus flattern, erzählen die „Annales“ eine hübsche, kleine Anekdote von dem Dichter Goudeau, der um seines Hundes willen das ganze Städtchen Anières in Aufregung versetzte. Die Steuerbehörde hatte seinen Hund als Wachthund eingeschätzt, also eigentlich zu niedrig, denn als Luxushund hätte der Besitzer eine höhere Steuer zu entrichten. Allein, der Dichter war trotzdem nicht zufrieden und legte sofort Protest ein. Er lief von Bureau zu Bureau und jeden Beamten, dessen er habhaft werden konnte, bedrängte er mit der Aufforderung, diesen Irrtum zu berichtigen. „Sie können sich überzeugen, mein Hund ist ein Schäferhund und also auch steuerfrei, Sie können sich überzeugen.“ Und überall bekam er die Antwort: „Freilich, Ihr Hund ist ein Schäferhund, aber Sie sind kein Schäfer. Sie haben auch keine Herde.“ Aber Goudeau wollte von all dem nichts wissen, immer von neuem beschwerte er sich, Vorladung folgte auf Vorladung, bis die Steuerbehörde schließlich nervös wurde und die Sache einfach vor den Friedensrichter brachte. Goudeau achtete zwar die Justiz über alles, aber so nebenbei kann er doch ein wenig angstvoll darüber nach, wie er der Sache für sich eine gute Wendung geben könnte. Schließlich ging er

zu seinem Fleischer und bat ihn, ihm doch zum nächsten Donnerstag, zum Tage der Beweisaufnahme, einen Hammel zu besorgen. „Aber gewiß, nichts leichter als das, ich gehe gerade am Donnerstag nach La Villette; da bringe ich den Hammel mit und lade ihn gleich bei Ihnen ab.“ „Nein, nicht bei mir, ich brauche ihn beim Friedensrichter, bringen Sie ihn doch aufs Gericht. Aber ich muß mich darauf verlassen können,“ fügte er nicht ohne Sorge hinzu. Am Donnerstag begann Goudeau vor Gericht seine Erklärung in der üblichen Weise: „Mein Hund ist ein Schäferhund.“ „Gewiß,“ sagte der Richter, „aber Sie sind kein Schäfer und Sie haben keine Herde.“ „Was verstehen Sie unter einer Herde?“ „Haben Sie Tiere oder Schafe?“ „Schafe habe ich nicht, aber ich habe einen Hammel.“ „Sie haben einen Hammel?“ „Jawohl, Herr Richter, ich habe einen Hammel, ich kann ihn Ihnen zeigen, ich habe ihn extra mitgebracht.“ Und dabei wandte er sich zur Saaltür und rief mit lauter Stimme nach seinem Fleischer: „Lombard, sind Sie da?“ „Gewiß, Herr Goudeau.“ „Also bringen Sie den Hammel.“ In der Tür erschien der biedere Schlächtermeister und auf dem Rücken schleppte er einen geschlachteten Hammel herein, ein wahres Prachtexemplar, das Fell war bereits sorglich abgezogen. Der Dichter war nicht wenig enttäuscht, der Richter lächelte und es blieb dabei, daß Goudeau seinen Hund als Wachthund versteuerte.

Ein junges Mädchen, das nie einen Mann gesehen. Aus Newyork wird die seltsame Geschichte von einem jungen Mädchen berichtet, das bis zu seinem 20. Lebensjahre niemals mit einem Manne gesprochen, niemals einen Mann gesehen hat und schließlich doch ein Opfer des Schicksals wurde und zwar gleich den ersten Mann heiratete, der ihr begegnete. 20 Jahre lang hat Abah Pratt in Washington, einer kleinen Stadt im Westen Pennsylvaniens, in einem schönen Eden gelebt, wo es keinen Adam gab, und von Kindheit an ward es ihr eingeprägt, daß die Männer ein sündhaft Geschlecht seien und daß es sündhaft sei, zu heiraten. Sie war nicht die einzige, die in diesem Glauben aufgezogen wurde. Eine ganze Sekte existiert, die die strikte Abkehr vom Manne auf ihre Fahnen geschrieben hat und die es sich zum Ziele setzt, ihre Töchter von dem sündhaften Geschlechte strengstens fernzuhalten. Martha Mac Birter hat diese Gemeinschaft vor Jahren begründet; sie erzählte damals von einer göttlichen Vision, die sie gehabt habe und in der sie vor der Sündhaftigkeit des Männergeschlechts gewarnt worden sei. Abah Pratts Mutter geriet, wie eine ganze Reihe von Frauen, unter den Einfluß dieser „Seherin“, und als die kleine Abah geboren wurde, brachte man sie alsbald in die Mädchenkolonie, die von der Visionärin gegründet worden war. Zehn junge Töchter wurden dort in einer einsamen Farm, fernab vom Treiben der Stadt aufgezogen, sie wurden belehrt, die Männer zu scheuen, wie den Gottseibeiuns selber, und niemals durften sie den Bannkreis ihres kleinen ländlichen Mädchenparadieses verlassen. Alle Arbeit wurde von den Mädchen verrichtet, und niemals durfte ein Mann seinen Fuß auf den geheiligten Boden der Kolonie setzen. Allein es scheint bisweilen doch auch vorgekommen zu sein, daß die jungen Damen die Bestimmungen ein wenig verletzten, denn Abah Pratt ging eines Tages außerhalb der Kolonie mit einer Freundin spazieren, und der Zufall fügte es, daß sie dabei Benjamin F. Hoover aus Philadelphia begegneten, der einige Angehörige, die in der Nähe wohnten, besuchte. Die Freundin kannte Mr. Hoover und stellte ihn Abah Pratt vor. Und das Verhängnis nahm seinen Lauf. Sie selbst, die damals bei der Heimkehr in die männerfreie Kolonie ein wunderliches Herzklappen verspürte, erzählt die Folgen dieser Vorstellung. „Es kam mir nicht aus dem Sinn und mit Schrecken bemerkte ich, daß ich den Wunsch hatte, ihn wiederzusehen. Ich wußte, daß das unrecht sei. Aber ich konnte mir nicht helfen. Wir trafen uns wieder und wieder. Als dann Mr. Hoover nach Philadelphia zurückkehrte, bat er mich, ihm zu schreiben. Aber mir wollte es scheinen, als ob das Schreiben nur unbefriedigend sein könne, und so entschloß ich mich, meiner Mutter Zorn auf mich zu nehmen, um Mr. Hoover eine kleine Ueberraschung zu bereiten. Ich schlich mich heimlich fort von unserer Farm und reiste nach Philadelphia. Mr. Hoover war sehr erstaunt und fragte mich, ob ich gekommen sei mit der Absicht, ihn zu heiraten. Ich antwortete, daß ich daran gar nicht gedacht habe. „Wollen Sie mich heiraten?“ fragte er dann. Nun war ich erstaunt, aber nachdem ich mir die Sache einen Tag überlegt hatte, sagte ich „ja“. Die Heirat fand dann noch am selben Tage statt, und die heutige Frau Hoover erklärt, daß sie außerordentlich glücklich sei und daß sie nun nur noch den Wunsch habe, ihre früheren Genossinnen in der einsamen Farm wiederzusehen, um ihnen einige „praktische Ratschläge“ für den Weg zum irdischen Glück zu erteilen.